

1/2024

Gossner.

www.gossner-mission.de

Faszination UGANDA

PARTNERSCHAFT • Wie alles begann • 10

KLIMA • Mutige Arbeit für Morgen • 18

GESELLSCHAFT • Kann denn Liebe Sünde sein? • 20

 Gossner
Mission

*NAH
DRAN.*



Gossner. Titelthema.

Faszination UGANDA

10 PARTNERSCHAFT

Wie alles begann

14 GESCHICHTE

Jenseits des Nils

18 KLIMA

Mutige Arbeit

20 GESELLSCHAFT

Kann denn Liebe Sünde sein?

22 IMPRESSIONEN

Spurensuche

28 FREIWILLIGE

Ein Jahr mittendrin

Gossner. Rubriken.

02 INHALT

03 EDITORIAL

04 ANDACHT

06, 32 AKTUELL

34 ANSPRECHPARTNER:INNEN

35 MITMACHEN, IMPRESSUM

36 PROJEKT



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Faszination Uganda? Haben Sie gestutzt beim Blick auf unsere Titelseite? Die Überschrift mag für manche vielleicht befremdlich klingen.

Jahrzehntelang wurde Uganda vor allem mit Negativ-Schlagzeilen assoziiert. Die Gräueltaten des Diktators Idi Amin; danach der brutale Bürgerkrieg, unter dem vor allem der Norden des Landes litt. Terror in den Dörfern. Kinder, die zu Soldaten abgerichtet oder in die Prostitution gezwungen wurden. 60.000 verschleppte Mädchen und Jungen; 100.000 Ermordete im ganzen Land. Und unzählige Menschen, die unter Angst, Verfolgung, Hunger und Zerstörung litten. Sie sind traumatisiert, bis heute.

Und doch: Faszination Uganda! So viel Herzlichkeit, Gastfreundschaft, Offenheit! „Das spüren wir hier in allen Gesprächen und Begegnungen“, berichten unsere beiden Freiwilligen vor Ort, Lotte und Blanka. Sie schwärmen zugleich von der roten Erde und den tiefgrünen Wäldern, von bunten Märkten und faszinierender Tierwelt.

Faszination Uganda! So viel Nähe, Vertrauen, Zugewandtheit! „All das ist schnell gewachsen in den wenigen Jahren unserer Partnerschaft“, sagt Dr. Helmut Kirschstein, der die Partnerschaft zu zwei Diözesen der Anglikanischen Kirche maßgeblich vorangetrieben hat. Er berichtet von seinen ersten Begegnungen vor Ort, von den Reisen mit dem Männerkreis, von den Gegenbesuchen im Kirchenkreis Norden.

Viel ist in Bewegung in Uganda. Versöhnungsarbeit, Klimagerechtigkeit, Zukunftsprojekte. Dies sind weitere Themen, die die Menschen im Land beschäftigen. Und uns natürlich auch.

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen

Ihre

Jutta Klimmt



Jutta Klimmt
Öffentlichkeitsreferentin



^

Titelbild:
Unterwegs nach
Kalongo im Osten der
Diözese Kitgum.

Foto: Helmut Kirschstein

Zu Hause in Afrika

Von Heike Tegethoff

Egal, wann ich nachts in Deutschland aufwache – und egal, womit ich tagsüber beschäftigt bin: Mir gehen allezeit die Töne und Worte durch den Kopf: „Praise the Lord, praise the Lord, let the earth hear HIS voice ...“

Im Hintergrund meiner Gedanken und Träume leuchten die Farben Afrikas. Die rote Erde. Das saftige Grün. Die Sonne, die alle Farben von gelb über orange bis feuerrot annimmt. Dazu die Vogelstimmen, das Zirpen der Grillen, das Kreischen der Geier.

Mein Herz wird geleitet von den Trommeln, die in jedem Dorf ertönen. Der Aufregung des Jungen, als er den Fußball aufpumpt. Und dem unübersichtlichen Zusammenlaufen sämtlicher Kinder, als sie mit dem Ball dann spielen können.

Ich sehe aber auch die geschundenen Körper, die Narben auf der Haut, die wunden Knie und die eingerissenen Füße. Ich sehe die Rippen des Brustkorbs, die Verlängerung des Schlüsselbeins und die Sehnen am Hals. Ich sehe die oftmals aufgedunsenen Bäuche, die Nabelbrüche, die von Hunger und Unterernährung zeugen.

Ich sehe die Kinder, die ihre Tänze vorführen, und ihre farbenprächtigen Kostüme dazu. Oftmals notdürftig geflickt, durchlöchert und eingerissen.

Ich sehe die Freude und das Lachen der Frauen, sehe ihre Kraft – aber spüre auch ihre Schwäche und ihre Magerkeit, wenn sie mich in ihre Mitte nehmen. Oftmals kann ich ihr Alter nicht einschätzen, weil das Leben so sehr an ihren Körpern zehrt.

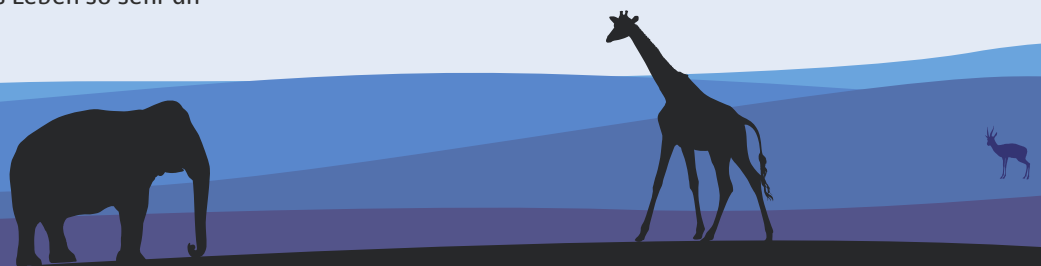
Vor meinem geistigen Auge sehe ich Nancy aus Agung. Und Jenny aus Paloga, die mir jeden Schritt abnehmen will. Und als ich mir in einem anderen Dorf eine Flasche Wasser hole, springt umgehend eine Frau auf, unterbricht ihr Essen. Es sei ihr eine Ehre, mir zu dienen, sagt sie.

Vor mir sehe ich auch die achtjährige Rebecca, die ihren Bruder auf dem Rücken trägt, mich keinen Moment aus den Augen lässt und mich überallhin verfolgt, bis ich mich ihr zugewandt habe: die ersten beiden Kinder, denen ich die Hand auflege, um sie zu segnen. Dankbarkeit in ihren Augen und ihrer Haltung.

Ich sehe die junge Mutter mit ihren drei Kindern: Sie stehen abseits des Geschehens. Neugierig, verunsichert, ängstlich, hoffnungsvoll. Dass die Mutter damals zwischen den Sträuchern vor mir auf die Knie ging, treibt mir heute noch fast die Tränen in die Augen. Dass die Kinder in mir einen leibhaftigen Engel sahen, konnte ich nicht aufklären. Dass ich ein normaler Mensch bin, genau wie sie, das konnten sie nicht glauben.

Als ich sie segnete, da mitten im Busch, meinen kleinen Aschenbecher noch in der Hand, da knieten auch diese Kinder vor mir nieder. In dem Moment wäre ich am liebsten vor ihnen auf die Knie gegangen.

Ich sehe die Frauen in der Buschküche, wie sie mir stolz zeigen, wie sie Reis oder Süßkartoffeln kochen, und dann strahlend auf den Topf überm





Feuer hinweisen, in dem das Fleisch heiß und dampfend schon seit Stunden kocht. Am Geruch erkenne ich, ob es Hühnchen oder Ziege ist.

Ich sehe lachende Menschen, aber ich sehe auch leere Blicke.

Ich sehe bunte Kleidung, aber ich sehe auch die Löcher und Risse darin.

Ich sehe viel Essen, und ich sehe die vielen Menschen, die drum herum stehen und nicht daran teilnehmen.

Ich sehe unsere versiegelten Wasserflaschen. Und ich sehe Kinder, die das Wasser aus einer Pfütze trinken.

Ich sehe eine Frau am Fluss, wie sie ihr Geschirr spült. Daneben wird Wäsche gewaschen, ein Kind gebadet, ein Fahrrad gereinigt und Wasser in einem Kochtopf geholt.

Ich höre die Geräusche im Busch. Und ich höre den Lärm der Stadt.

Ich sehe die farbenprächtige Landschaft. Und ich sehe den Staub, der über allem liegt. Das alles ist Afrika. Das Zuhause meines Herzens.

Und in mir tönt wieder: „Praise the Lord, praise the Lord, let the earth hear HIS voice ...“

Ich war zu Hause. Aus tiefstem Herzen Danke. ▀



Begegnung in Uganda. Die Menschen lachend - aber oftmals mit leerem Blick.



Heike Tegethoff schrieb diesen Text „statt einer Andacht“ nach ihrer ersten Reise mit dem Uganda-Freundeskreis Norden. Im Januar 2024 bereiste sie das Land erneut.



Gossner Mission dankt für Vertrauen

SPENDEN. Die Gossner Mission schaut auf ein gutes Spendenjahr 2023 zurück: Rund 400.000 Euro gingen an Spenden und Kollekten ein. Somit konnten die Spendeneingänge im Vergleich zum Vorjahr um mehr als 40.000 Euro gesteigert werden – ein Beweis für das große Vertrauen, das die Unterstützerinnen und Unterstützer in die Gossner-Arbeit setzen.



^
Direktor
Christian Reiser

„Dafür sind wir sehr dankbar“, betont Direktor Christian Reiser. „Nur dank dieser Unterstützung können wir aktiv werden – und schnelle Hilfe leisten, Projekte anschieben und Partnerschaftsbegegnungen fördern.“

Ein Beispiel: In mehreren Dörfern am Murchison Nationalpark in Uganda litten

die Menschen darunter, dass Elefanten ihre Felder und Gärten heimsuchten und die Ernten vernichteten. Seit der Ansiedlung von Bienenvölkern – vor denen sich die Elefanten fürchten – fühlen sich die Menschen nun wieder sicher. Und sie profitieren vom Verkauf von Honig und Wachs. Mit rund 30.000 Euro konnte das Bienen-Projekt 2023 unterstützt werden.

„Das DZI-Spendensiegel garantiert, dass die Gossner Mission mit ihren Geldern stets sorgsam, effizient und transparent umgeht“, so Reiser. „Allen Unterstützerinnen und Unterstützern für ihre treue Begleitung und für ihr Vertrauen ein ganz herzliches DANKE!“



Heiter ins Jahr gestartet



RÜCKBLICK. Mit dem Epiphanius-Gottesdienst und -Empfang starteten Gossner Mission und Berliner Missionswerk wie immer gemeinsam ins Jahr.

Während im Gottesdienst Regionalbischöfin Theresa Rinecker predigte, blickte später beim Empfang im Roten Rathaus der Berliner Bischof Dr. Christian Stäblein aufs vorangegangene Jahr zurück. „Bei den Gossner-Projekten ging es 2023 gut voran“, betonte er in seiner Rede. Als Beispiele für die Gossner-Er-

Zwei Neue in Lusaka



SAMBIA. Seit 1. Dezember 2023 leiten Martina Kaupen und Robin Ogden als neue Liaison Officers das Gossner-Büro in Lusaka. Drei Jahre lang wird das Ehepaar aus dem Sauerland die Gossner-Arbeit in Sambia begleiten.

Als gelernte Krankenschwester und Ehrenamtskoordinatorin bzw. Metallbaumeister und Leuchtentechniker hatten die beiden bereits einige berufliche Erfahrungen sammeln können, bevor sie als Entwicklungshelfer:innen nach Israel/Palästina sowie nach Laos und Myanmar gingen. Nun sind sie bei der Gossner Mission in Sambia „gut angekommen und gut aufgenommen worden“, wie sie selbst sagen. „Gemeinsam mit der Gossner Mission Menschen zu stärken, die es nicht so gut haben wie wir, erfüllt uns mit Freude, Dankbarkeit und Demut“, betonen die beiden Sambia-Mitarbeitenden.

folge nannte er die Verstärkung der Basisgesundheitsdienste in Nepal, den Aufbau einer dualen Ausbildung in Sambia sowie das „Bienen-Projekt“ in Agung in Uganda. Dass im Jahr 2023 der 250. Geburtstag des Missionsgründers ein besonderer Höhepunkt für die Gossner Mission war, verstehe sich von selbst: „In Berlin, aber auch in Lippe, Ostwestfalen, Ostfriesland und im Ruhrgebiet wurden Jubiläumsgottesdienste gefeiert. Eine Delegation der indischen Gossner Kirche reiste mit drei Bischöfen an. Und viele Unterstützerinnen und Unterstützer beteiligten sich an der Mitmach-Aktion ‚We are Gossner‘, saßen wie Johannes E. Goßner im Ohrensessel, ein Buch in der Hand und mit dem rechten Zeigefinger in die Welt hinaus weisend ...“

Cholera-Epidemie in Sambia

Der Klimawandel hat das Trinkwasser knapp – und eine Cholera-Epidemie ausgelöst.

V

KLIMAWANDEL. Sambia wurde im Winter von einer Cholera-Epidemie heimgesucht, deren Ursache nach Meinung von Expert:innen im Klimawandel zu suchen ist. Fast 20.000 Fälle wurden bis März gemeldet, knapp 700 Tote waren zu beklagen. Cholera-Bakterien sind vor allem in schmutzigem Trinkwasser und in verunreinigten Lebensmitteln zu finden. In schweren Fällen können der starke Flüssigkeits- und Salzverlust binnen

Stunden zum Kreislaufkollaps und zum Tod führen. Schulen im ganzen Land waren wochenlang geschlossen; in Lusaka wurden Erkrankte im Fußballstadion behandelt. Drei Monate nach dem Ausbruch der Epidemie erhielt das Land dann im Januar 1,7 Millionen Impfstoff-Dosen von den Vereinten Nationen.

„Die Epidemie jetzt ist erst der Anfang, eine Art Weckruf“, so Professor Roma Chilengi vom staatlichen Zambia National Public Health Institute. „Die Entwicklungsländer stehen wegen des Klimawandels vor massiven Problemen.“ Ähnlich äußerte sich Jessica Bwali, eine der bekanntesten Klimaaktivistinnen Sambias: „Früher kamen die Regen pünktlich am 24. Oktober, heute manchmal erst im Januar – und dann extrem heftig“, so Bwali. Konkret: Wegen der spät einsetzenden Regenzeit wurde ab Oktober das Wasser knapp. Viele Menschen wichen auf unsichere Wasserquellen aus, etwa auf flach gegrabene Brunnen. Als dann Dezember/Januar schwere Regengüsse folgten, liefen die Gräben über und mit Cholera-Bakterien verseuchte Fäkalien gelangten ins Trinkwasser.



 www.gossner-mission.de

17. Einsatz in Chaurjahari

NEPAL. 16 Mal bereits hat Dr. Elke Mascher im Auftrag der Gossner Mission für je einige Monate im Krankenhaus Chaurjahari in Nepal mitgewirkt. Im April brach sie erneut auf: „So lange ich es gesundheitlich schaffe, werde ich weitermachen“, erklärt die 84-Jährige, die 2022 das Bundesverdienstkreuz für ihr großes Engagement erhielt.

Auch in der Notfallpraxis der Filderklinik in ihrer Heimatstadt arbeitet die Filderstädter Medizinerin noch regelmäßig mit. Für Oberbürgermeister Christoph Traub war das kürzlich Anlass, ihre Lebensleistung erneut öffentlich zu würdigen. Ein „Hoffnungsmensch“ sei sie, betonte er. Die Ärztin vermittele anderen Menschen die „Kraft des Hoffens. Sie ist somit gerade in der heutigen Zeit ein großes Vorbild für andere.“



Faszinierende Landschaft,
faszinierende Tierwelt!





Faszination
UGANDA

Foto: Helmut Kirschnstein



PARTNERSCHAFT

Wie alles *begann*

Jedes christliche Engagement ist Beziehungssache! Beziehung zu Gott, Beziehung zu den Menschen. Für die Arbeit eines Missionswerks gilt das erst recht.

Text und Fotos: Helmut Kirschstein

Und gerade so sind immer wieder Überraschungen garantiert. Tatsächlich begann die Arbeit mit Uganda durch Beziehungen – zum Sudan: Der ev.-luth. Kirchenkreis Norden, dessen Superintendent ich in den Jahren 2002 bis 2022 sein durfte, pflegte schon seit Mitte der 80er Jahre eine Kirchenkreispartnerschaft zu christlichen Einrichtungen rund um die sudanesishe Hauptstadt Khartoum.

< >

Herzlich und temperamentvoll: die Begrüßung von Gästen.

2008 war der damalige Leiter des Norder Arbeitskreises bei seinem Besuch auf die christlich geführte Khartoum Diplomatic School gestoßen – und brachte deren Anfrage nach Deutschunterricht mit. Im Sommer 2009 entschloss sich unsre Tochter Lydia nach ihrem Abitur dazu, für ein paar Monate an dieser Schule zu unterrichten. Der christliche Schulleiter und seine Frau – Johnson und Venturina Nyeko – besuchten ihrerseits im September mit einer kleinen Schülergruppe den Kirchenkreis. Und natürlich – dankbar für den überzeugenden Einsatz unserer Tochter – auch den Superintendenten.

Menschen durch jahrelangen Terror traumatisiert

Das Kennenlernen wurde spannend. Und war geprägt von traumatischen Erinnerungen: Venturinas Vater war Mitte der 70er Jahre vom ugandischen Diktator Idi Amin vor ihren Augen ermordet worden. Johnson Nyeko floh 1986 angesichts des Terrorkrieges der sogenannten Lord's Resistance Army (LRA) „im Kugelhagel“, wie er dramatisch erzählte, mit seiner Familie über die ugandische Grenze in den Sudan, zog später dann in dessen Hauptstadt Khartoum. Um ihren Lebensunterhalt zu sichern, begannen beide mit dem Schulunterricht in ihrem Wohnzimmer – für sieben Schüler. Weil das so gut ankam, wuchs die Gruppe immer mehr, man brauchte größere Räumlichkeiten, die Khartoum Diplomatic School entstand.

Am Ende unseres Treffens griff Johnson Nyeko in sein Jackett, zog professionell gemachte Einladungen hervor und lud Ehepaar Kirschstein samt Familie und Freunden nach Uganda zur Bischofsweihe seines alten Freundes Johnson Gakumba in Gulu ein.

Ich war nie zuvor in Afrika gewesen, über Uganda hatte ich wohl schon einmal Entsetzliches gelesen, von Gulu im Norden des Landes noch nie gehört. Aber war das nicht eine unglaubliche Chance, den eigenen Horizont zu erweitern?! Obwohl der Termin im Advent lag – für Pastor:innen eine ganz unmögliche Zeit zum Verreisen! – sagten wir zu. Und nahmen neben Sohn und angehender Schwiegertochter auch noch weitere Interessierte mit.

Erst im Land selbst wurde mir klar, dass Johnson Nyeko zum ersten Mal seit 23 Jahren in seine Heimat zurückkehrte. In Kampala hatte er eigens eine große Wohnung in einem Neubau angemietet, um



<

Mit ihnen fing es an: Familie Johnson, Peter und Venturina Nyeko.



seine neun Gäste gut unterzubringen. Den Kleinbus für die beschwerliche Tour in den Norden besorgte sein Sohn Peter, ein Ingenieur und Tausendsassa, der für unsre Partnerschaft noch besonders wichtig werden sollte (er organisiert bis heute jede unserer Busreisen). Wir lernten die gesamte große Familie kennen, später auch Johnsons bald 90-jährige Mutter. Viele Begegnungen waren hoch emotional und von Wiedersehensfreude geprägt.

In Gulu dann der fünfstündige Gottesdienst mit Tausenden von Menschen unter freiem Himmel, selbst Staatspräsident Yoveri Museveni ließ sich per Helikopter einfliegen. Auch die Nachbar-Diözese Kitgum und ihren Bischof Benjamin Ojwang lernten wir kennen. Und kamen schließlich in das Heimatdorf Johnsons: Paloga im äußersten Norden. Immer begleiteten uns die traumatischen Erinnerungen an den Terror der Lord's Resistance Army, die erst seit 2006 aus dem Lande vertrieben war. Immer wieder staunten wir aber auch über die Gastfreundschaft und den ungebrochenen Lebensmut vieler Menschen. Und das sozial-diakonische Engagement der anglikanischen Kirche und ihrer Christen.

Zurück in Deutschland war mir klar: Diese neuen Beziehungen sind eine echte Chance, mehr daraus zu machen! Dem leitenden Gremium unseres Kirchenkreises schlug ich Uganda als zweite Kirchenkreispartnerschaft vor. Reichte denn die eine

>
In vielen Jahren
Partnerschaft wächst
Nähe und Vertrauen.
Volker Karkutsch aus
Dornum während einer
Begegnungsreise
in Uganda.

Partnerschaft in den Sudan nicht aus? Im März 2010 stimmte der Kirchenkreisvorstand nach hartem Ringen zu. Und schon im Juli desselben Jahres kam die erste ugandische Delegation unter Leitung beider Bischöfe und des Altbischofs von Kitgum, eines beeindruckenden Friedensapostels aus LRA-Zeiten, in den Kirchenkreis Norden.

„Man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist!“ Am 4. Juli 2010 wurden in einem festlichen Gottesdienst die Partnerschafts-Dokumente in der altehrwürdigen Norder Ludgerikirche unter den Klängen unseres Gospelchors „We shall overcome“ unterzeichnet.

Zur ersten „offiziellen“ Reise unsererseits konnte ich über den Männerkreis Ludgeri 15 Männer für den Januar 2011 motivieren. Denn erst im März wurde der Freundeskreis Uganda gegründet. Zunächst reisten wir jährlich zu den Partnern. Das musste sich irgendwann auf einen Zwei-Jahres-Rhythmus einpendeln. Und in den Zwischenjahren kam jeweils eine rund zehnköpfige Delegation zu uns, auch das wollte ja organisiert sein, von den immensen Kosten für die Flugtickets bis zur privaten Unterkunft.

2011 erstmals mit dem Männerkreis nach Uganda

Gemeinsam entwickelten wir im Rahmen unserer überschaubaren Möglichkeiten Unterstützungsprojekte. „Kühe für Paloga“ war das erste. Später kamen „Rollstühle für Kitgum“ hinzu. Und unser Beitrag zum Bau von Kirchen in Agung, Paloga



und Laguri. In Agung auch für den Kindergarten. Aber nichts geht über „Encouragement“, lebendige Begegnungen für beide Seiten! Jedes christliche Engagement ist Beziehungssache.

Die Gossner Mission stieg 2016 richtig ein

Und die Gossner Mission? Zunächst eine parallele Beziehungsgeschichte: 2009 war auch das Jahr, in dem ich erstmals ins Kuratorium gewählt wurde. Am Rande der Sitzungen erzählte ich natürlich begeistert von meinen neuen Erfahrungen mit Uganda. Viele wurden hellhörig, und der damalige Direktor Ulrich Schöntube und die Öffentlichkeitsreferentin Jutta Klimmt sagten: „Das könnte doch auch etwas für die Gossner Mission sein!“ Ermuntert zudem durch viele Kurator:innen, stellte ich 2012 den Antrag, Uganda als viertes ausländisches Arbeitsfeld der Gossner Mission aufzunehmen.

Dieser Antrag erhielt zwar eine knappe Zustimmung, wegen einiger Enthaltungen aber nicht die Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Im ersten Anlauf also abgelehnt. Immerhin wurde beschlossen, die Uganda-Arbeit des Kirchenkreises Norden zu unterstützen. So reiste Sambia-Referent Volker Waffenschmidt im Januar 2013 erstmals mit uns in den Norden Ugandas. Von Anfang an hat er unsere



Projekte begleitet, uns Norder beraten und unterstützt. Auch die Gossner-Zeitschrift berichtete in Ausgabe 2/2013 erstmals über Uganda.

Und 2016 war es endlich so weit: Bei nur noch zwei Gegenstimmen kam Uganda zur Gossner Mission. Als im selben Jahr Christian Reiser als neuer Direktor die Arbeit aufnahm, freute er sich über so viel Innovationskraft unseres Missions-

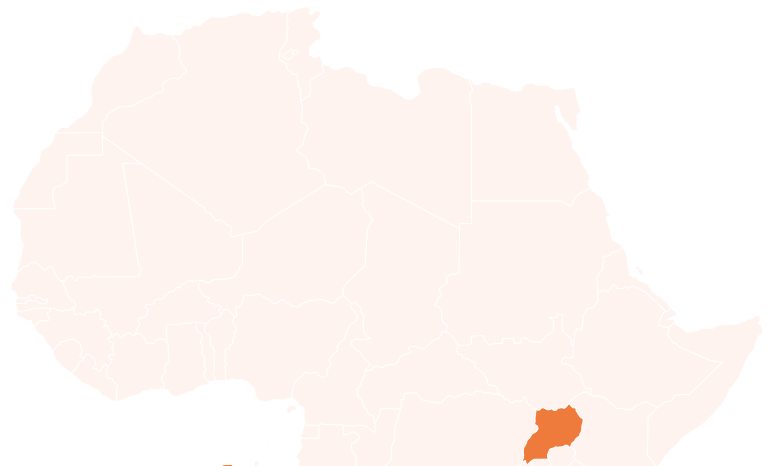
werks. Und reiste im Januar 2017 selbst erstmals mit.

Der Norder Freundeskreis Uganda versteht sich seither als Arbeitskreis der Gossner Mission. In enger Zusammenarbeit trug er drei Ostfriesische Gossner-Tage in Norden mit (2015, 2018, 2022). Und profitiert wie die ugandischen Partner davon, dass nun auch weitaus größere Projekte gestemmt werden können: Wasserversorgung für Schulen in Gulu und Kitgum, Bau eines Schlafsaals für Geflüchtete aus dem Südsudan, Unterstützung des Flüchtlingslagers Pagiryntia, nicht zuletzt das wunderbare Bienen-Projekt zur Abwehr von Elefanten rund um Agung.

Über das Berliner Missionswerk vermittelt die Gossner Mission junge weltwärts-Freiwillige aus ganz Deutschland an Schulen in Gulu und Kitgum. Längst verbinden sich auch Gossner-Freunde und -Freundinnen aus anderen Regionen mit Uganda: aus Limburg und Mainz, Hochstetten, Wiesbaden, Schwerte und Bochum. Alles Beziehungssache. Gott sei Dank. ▀



Dr. Helmut Kirschstein ist seit Oktober 2020 ehrenamtlicher Vorsitzender der Gossner Mission. Und gerade erst im Januar begeistert von seiner neunten Uganda-Reise zurückgekehrt.



Uganda

Die „Perle Afrikas“ – so nannte Winston Churchill Uganda. Dann aber kamen der grausame Diktator Idi Amin (bis 1979) und später die Rebellenarmee Lord's Resistance Army (LRA), die den Norden des Landes in einen blutigen Bürgerkrieg zog (bis 2006). Zwanzig Jahre lang terrorisierten die Rebellen der LRA die Menschen, überfielen Dörfer, richteten Jungen als Kindersoldaten ab und zwangen Mädchen in die Prostitution. Die Regierung brachte damals große Teile der Bevölkerung in Flüchtlingslagern unter, die aber oftmals keinen wirklichen Schutz boten. Mehr als 100.000 Tote und 60.000 verschleppte Kinder – das sind zwei Zahlen aus diesen Schreckensjahren, die das Ausmaß der Zerstörung nur erahnen lassen. Mehr als 90 Prozent der Bevölkerung gelten als traumatisiert.

Im Norden Ugandas sind auch die Partnerinnen des Kirchenkreises Norden und der Gossner Mission beheimatet, die Diözesen Nord-Uganda und Kitgum der anglikanischen Kirche (Church of Uganda). Neben ihrer Versöhnungsarbeit bemühen sich beide Diözesen, den Menschen im Land lebendige Hoffnung zu schenken. Die Gossner Mission und der Kirchenkreis Norden unterstützen die beiden Diözesen dabei.

Einwohner: ca. 47 Millionen (2022)

Fläche: 241.550 qkm (etwa so groß wie die Bundesrepublik Deutschland vor der Wiedervereinigung)

Sprachen: Amtssprachen Englisch und Suaheli. Wichtigste lokale Sprachen: Luganda, Luo, Iteso, Lusuga und Rwanyankole.

Religionen: 39,3 % katholisch, 32 % anglikanisch (Church of Uganda); 11,1 % pfingstkirchlich-fundamentalistische Freikirchen, 13,7 % Muslime

Quelle: Auswärtiges Amt; Stand 2024

Jenseits des **Nils**

Text: Volker Waffenschmidt

Von der Hauptstadt Kampala aus geht's in Richtung Norden. Nach etwa fünf Stunden bietet sich ein einmaliges Schauspiel: die gewaltigen Wassermassen des Nils, wie sie sich gischtend heranwälzen, wie sie eng unter einer Brücke hindurchschnellen, um dann ebenso mächtig weiter zu rauschen. Jenseits des Nils beginnt das Land der Acholi. Finden wir dort die Antwort auf die Ursachen für die Kriege und all das Leid der vergangenen Jahre in Uganda?

Gewaltig kommt der Nil daher: Hier beginnt das Land der Acholi.

▼



U nser erstes Ziel heißt Gulu, dann Kitgum. Hier leben unsere Partner aus den beiden Diözesen, mit denen uns seit einigen Jahren Zusammenarbeit und Freundschaft verbinden. Und natürlich ist es hier so wie überall: Wenn Freunde die Geschichten ihres Lebens und Leidens erzählen, dann hört man mit großer Empathie zu. Und ist mehr oder weniger parteiisch. So auch, wenn die Freunde in Uganda uns von dem berichten, was sich vor etlichen Jahren – zwischen 1986 und 2006 – bei ihnen abgespielt hat, vom Terror der Lord's Resistance Army mit all seinen unsäglichen Gräueln. Klar auf der Hand scheint zu liegen, wer Opfer war und wer Täter. Aber: So einfach geht Geschichte leider nicht. Wer also trägt die Schuld an Krieg und Leid?

Als Uganda 1962 nach fast 80 Jahren britischen „Protectorats“ unabhängig wird, hinterlässt die Kolonialmacht ein geteiltes Land. Der Süden und Westen, also das Land südlich des Nils und dominiert von größeren und kleineren Königreichen, wurde von den Briten bevorzugt entwickelt. Hier gibt es große Plantagen mit Kaffee, Tee, Baumwolle. Winston Churchill schwärmt damals von der „Perle Afrikas“.

Britische Kolonialmacht hinterlässt ein geteiltes Land

Eng kooperieren die Briten mit den einheimischen Eliten. Für diese gibt es ausreichend Aufstiegsmöglichkeiten in der kolonialen Verwaltung und im Kleingewerbe. Die im Süden und Westen lebenden Volksgruppen gehören der Sprachgruppe der Bantu an, darunter die größte und einflussreichste Gruppe, die Baganda. Ihr König, Muteesa II., wird nach den Wahlen 1962 zum ersten Präsidenten Ugandas gekürt.

Im Norden sind dagegen die Volksgruppen aus der nilotischen Sprachgruppe, allen voran die Acholi und die benachbarten Langi, beheimatet. Sie gelten den Kolonialherren (aber auch den Baganda) als unkultiviert und kriegerisch, dafür körperlich als hervorragend geeignet zur Arbeit auf den Feldern und als Soldaten. Von Beginn an und für viele Jahre bleibt die Armee dominiert von Acholi und Langi. Einer von ihnen, der Langi Milton Obote, wird unter Muteesa II. erster Premierminister des Landes.

Ist in dieser Teilung in Süd und Nord, in der Bevorzugung der einen gegen die anderen, der Keim

>
Kriege über Jahrzehnte hinweg: Das hinterlässt Spuren.



für alles Spätere gelegt? Sind also die Briten schuld an dem, was nun folgt? Gerne wird bei Konflikten im nachkolonialen Afrika mit der Hinterlassenschaft der Europäer argumentiert. Die sich anbahnenden Konflikte jedenfalls gehen lange Zeit entlang dieser ethnischen Grenzen, für die die Grenze des Nil ein Symbol sein könnte.

Muteesa II. träumt von einem großen Königreich der Baganda, Milton Obote wiederum von einer Art afrikanischem Sozialismus, wie er zur gleichen Zeit in vielen jungen Staaten des Kontinents ausprobiert wird. Das Zerwürfnis der beiden ist programmiert. Muteesa II. wird vertrieben. Denn wer das Militär kontrolliert, hat am Ende meist das Sagen. Schon damals mit dabei ist ein enger Vertrauter Obotes – ein Vertrauter namens Idi Amin.

Es beginnt die erste Regentschaft Milton Obotes, von 1966 bis 1971. Gestützt auf „sein“ Militär, auf Langi und Acholi, gründet Obote sein korruptes Regime. Familie und Stammesgenossen profitieren, Gegner werden kaltgestellt, Offiziere hofiert. Die Entwicklung des Landes jedoch geht nicht voran, weder im Süden noch im Norden. So lange es noch etwas zu verteilen gibt aus der Unabhängigkeitsdividende, so lange bleibt Obote unangefochten. Konkurrenz kann ihm eigentlich nur aus den eigenen Reihen erwachsen.

Aus dem Norden: Langi und Acholi

Gleich hinter oder eher neben dem Präsidenten hat sich ein Mann nach oben geboxt (er war tatsächlich erfolgreicher Preisboxer, neun Jahre lang ugandischer Meister im Schwergewicht), der Obote in einem unachtsamen Augenblick „auf die Bretter schickt“. Idi Amin, inzwischen zum Generalstabschef avanciert, putscht mit einer Gruppe loyaler Militärs während einer Auslandsreise Obotes. Er errichtet eine Schreckensherrschaft sondergleichen.



Viel ist geschrieben worden über diese mörderischen Jahre 1971 bis 1979, über die geschätzten 300.000 Toten, die dem Mann aus dem äußersten Nordwesten des Landes den Namen „Schlächter von Afrika“ einbringen. Unterschiedslos foltert und mordet Idi Amin Menschen aller Volksgruppen. Darunter ist Erzbischof Janani Luwum, der von den ugandischen Anglikanern seither als Heiliger verehrt wird. Amin soll ihn eigenhändig erschossen haben.

Am Ende immer mehr isoliert, auch von seinen engsten Freunden, von denen sich niemand mehr sicher fühlen kann; das Land ausgeblutet, sodass er nichts mehr zu verteilen hat, greift Amin zum verzweifelt letzten Mittel: ein Überfall auf den Nachbarn Tansania. Es ist ein ungleicher Kampf. Aus der folgenden Niederlage und der Flucht des Hitler-Bewunderers Idi Amin geht in den Wirren der folgenden Monate erneut Milton Obote als alter, neuer Präsident hervor.

Die Umstände seiner erneuten Machtergreifung allerdings rufen andere auf den Plan, darunter den soeben noch Verbündeten Yoweri Museveni, der mit seiner National Resistance Army (NRA) mit zum Sturz Amins beigetragen hat. Er geht leer aus und daher mit seiner NRA in den Untergrund.

Die Jahre 1980 bis 1985 werden fast zu einer Wiederholung der Amin-Jahre, was die Zahl der Toten angeht. Also ein weiteres Schreckensregime. Immer noch ist es die von Langi und Acholi dominierte Armee, auf die sich Obotes Herrschaft stützt. Ihr erwächst mit Musevenis NRA aber nun eine Gegenmacht. Dies löst einen langjährigen Bürgerkrieg aus, der sich überwiegend im Lande der Baganda

abspielt. Sie sind es, die am meisten unter diesem Krieg zu leiden haben.

Auf ironische Weise wiederholt sich die Geschichte: Wie schon wenige Jahre zuvor wird Obote erneut Opfer seiner eigenen Leute. Wohl weil er bei Beförderungen seine Langi-Volksgenossen doch zu arg bevorzugt und die andere wichtige Gruppe im Militär, die Acholi, übergangen hat, tun sich kurzerhand zwei Acholi-Generäle zusammen und putschen gegen ihren Vorgesetzten. Obote flieht nach Sambia.

Ein Militärrat unter Führung von Tito Okello aus dem Distrikt Kitgum übernimmt die Macht. Die Auseinandersetzungen mit Musevenis Truppe aber halten an.

Wie sieht nun „unsere Zwischenbilanz“ aus? Das Urteil der Baganda lautete sicher: „Die Armee war schuld. Sie hat das Feuer im Land entfacht und genährt. Die Armee und damit die Langi und die Acholi sind die Täter.“ Wir würden dies nur ungern hören.

Präsident Museveni, der Mann aus dem Süden

Mit der späteren Niederlage Okellos zieht die Armee sich in den Norden zurück, über den Nil, in die Heimat der Langi und Acholi. Großenteils löst sie sich schlicht auf; erschöpft und demoralisiert gehen viele Krieger einfach nach Hause. Verfolgt von der nachrückenden NRA fliehen andere in den Sudan, harren dort aus, formieren sich neu.

Die nun überwiegend aus dem Süden stammenden Soldaten der NRA werden von den Acholi als Besatzer wahrgenommen; auch ihr Anführer Yoweri Museveni. Und in der Tat verhält sich die NRA wie eine Besatzungsarmee. Es kommt zu Vergeltungsakten, zu Plünderungen, Verfol-

^
Heute im Land
der Acholi.

gungen, Übergriffen. Einstige Opfer werden zu Tätern, Täter zu Opfern.

Widerstandsbewegungen formieren sich aus den Reihen der Acholi, darunter die aus dem Sudan operierenden kleinen Resteinheiten der alten Armee. Die meisten werden geschlagen. Eine neue Bewegung entsteht, wird aber lange Zeit nicht ernst genommen. Sie kommt mit einem weltfremden religiösen Anspruch daher. Eine Prophetin führt sie an: Alice Auma Lakwena. Doch ihr Marsch auf die Hauptstadt endet in einem Fiasko. Ihre mit Knüppeln ausgestatteten Soldaten, die sich zum Schutz gegen die Geschosse der NRA mit Shea-Butter eingerieben haben, sterben im Kugelhagel; Lakwena gelingt die Flucht nach Kenia, wo sie 2007 unbeachtet stirbt.

Ihr erwächst in Joseph Kony ein Nachfolger, der nicht mehr auf Knüppel und Shea-Butter setzt, sondern auf echte Waffen. Auch er, von einer kruden religiösen Idee besessen – er nennt seine Bewegung daher Lord's Resistance Army (LRA) – will ebenfalls Kampala erreichen und in Uganda ein Regime errichten, das auf den Zehn Geboten basiert. Schnell aber begreift Kony, dass er gegen die NRA nichts ausrichten kann und lenkt seine Soldateska gegen die eigenen Leute. Acholi massakrieren Acholi.

Auch über diesen Abschnitt der ugandischen Geschichte ist viel berichtet worden. Wie aber werten unsere Acholi-Freunde sie? Wer hat versagt, wer ist schuldig? Ein wenig ratlos stehen unsere Gesprächspartner vor diesem Phänomen. Ja, es waren die eigenen Leute.

Ja, aber, heißt es dann, ist es nicht auch seltsam, dass die inzwischen zur offiziellen ugandischen Armee umgewandelte NRA, jetzt Uganda People's Defence Force (UPDF), fast 20 Jahre brauchte, um einer Busch-Miliz Herr zu werden? Warum dauerte das so lange? Ob da nicht auch Kalkül dahinter steckte? War der Süden (da ist es wieder, das Feindbild) vielleicht ganz froh darüber, dass sich die Menschen aus dem Norden gegenseitig niedermetzelten? Und gibt solchen Vermutungen nicht auch die Tatsache recht, dass sich viele Soldaten der UPDF auch an der Zivilbevölkerung vergriffen? In der Tat sind zahlreiche Verbrechen dokumentiert, die kein gutes Licht auf die Museveni-Truppe werfen.

Handelte es sich am Ende um einen Stellvertreterkrieg? Der Sudan war unter Omar al Baschir zu einem der größten Unterstützer des internationalen Terrors aufgestiegen. Was wiederum die USA in ihrem weltweiten Anti-Terrorkrieg auf den Plan

>
Versöhnung ganz konkret: Vor den Augen aller im Gottesdienst.



rief. Deren willkommener Verbündeter wurde die Unabhängigkeitsbewegung im Südsudan. Um gegen diese zu operieren, verbündete sich der Sudan mit der LRA. Was wiederum die ugandische Regierung veranlasste, die Südsudanesen in ihrem Kampf gegen das sudanesisches Regime und die LRA zu fördern. Unterstützt von den USA. Also steckt die CIA dahinter? Der Allzweck-Schuldige?

Sind fremde Mächte involviert?

Wir wollen dieses Konfliktkonglomerat keineswegs ins Lächerliche ziehen, dafür ist es nicht nur zu komplex, sondern mit allzu viel Leid verbunden. Leid auf allen Seiten. Briten, Acholi, Baganda, Sudanesen, die Großmächte, alle haben mitgemischt und tun es wohl noch. Ist am Ende die langjährige Herrschaft des Präsidenten Yoweri Museveni, so autokratisch und kritikwürdig sie auch ist, doch hilfreich für das Land? Was mag nach ihm folgen?

Welche Rolle können die Kirchen bei der Versöhnung spielen? Gibt es, mehr als sechzig Jahre nach der Unabhängigkeit, fast zwanzig Jahre nach dem Terror der LRA, Hoffnungszeichen zu einer Aussöhnung? Der Eindruck ist, dass sich die Acholi zunächst noch mit sich selbst aussöhnen müssen. Dieses Trauma ist das jüngste; die Wunden sind die frischesten. Hier sind Volksgenossen aneinander schuldig geworden. Die meisten Friedensinitiativen befassen sich daher auch mit dieser inneren Heilung, wie etwa die Acholi Religious Leaders Peace Initiative (ARLPI). Vielleicht aber gelingt es ja eines Tages, dieses Friedenspotenzial auch für ein neues „nation building“ zu nutzen, das dann über den Nil hinausreicht, Süd und Nord zusammenbringend. ▀



Dr. Volker Waffenschmidt fühlt sich den Menschen in Uganda sehr verbunden – und ist doch in manchen Begegnungen auch auf Fragen und Widersprüche gestoßen.



mutig für morgen

Sie ist mutig, engagiert, selbstbewusst. Eine junge Stimme Afrikas. Die Klima- und Menschenrechtsaktivistin Hamira Kobusingye. 28 Jahre jung, hat sie im vergangenen Oktober den Bremer Solidaritätspreis entgegengenommen.

Text: Jutta Klimmt

^
Hamira Kobusingye bei der Preisverleihung in Bremen.

Hamira Kobusingye wächst in der Hauptstadt Kampala auf, im Armenviertel Kireka. Kleine Wellblechhütten und enge Straßen, Müllberge und Arbeitslosigkeit. Und schon früh die Erfahrung, wie sehr andere Menschen unter Angst und Schmerz leiden müssen. Denn Hamiras Mutter, alleinerziehend, ist HIV/Aids-Beraterin, besucht betroffene Frauen und lädt sie zu sich nach Hause ein. „Mit Fragen der Gesundheit und der sozialen Gerechtigkeit

bin ich schon als Kind in Berührung gekommen“, erzählt Hamira Kobusingye auf ihrem Instagram-Kanal.

Prägend wird für sie vor allem die Erfahrung, dass ihre Schulbildung mit dem Klima zusammenhängt. Denn ihre Großmutter bezahlt die Schulgebühren von den Einnahmen, die sie mit dem Verkauf ihres Gemüses erzielt. „Ich hatte Glück, dass das Wetter damals stabil war und

meine Oma meist eine gute Ernte hatte“, erinnert sich die Uganderin. „Ich kannte viele Kinder, die die Schule abbrechen mussten, weil die Eltern sich die Gebühren nicht leisten konnten.“

Nach dem Schulabschluss findet Hamira zunächst keine Arbeit – und engagiert sich in einer Nichtregierungsorganisation, die Frauen dabei unterstützt, ihr eigenes Gemüse anzubauen.

Aber dann kommt das Jahr 2019. In Uganda extrem heiß, extrem trocken. Das Gemüse in den Stadtgärten verkümmert. „Das hat mich sehr beschäftigt und nicht mehr losgelassen“, sagt die junge Aktivistin. Immer wieder fragt sie sich, wie vielen Eltern das Geld für die Schulgebühren ihrer Kinder fehlen wird. „2019 war ja kein Einzelfall. Extremwetter und Trockenheit gefährden regelmäßig die Ernte, sodass die Frauen auch für sich selbst keine Lebensgrundlage erarbeiten können.“

Wichtig zu wissen: „In Afrika sind hauptsächlich Frauen für die Nahrungsmittelversorgung zuständig, während Ehemann und Kinder auf das Essen warten. Somit stehen Frauen im Zentrum der Krise, wenn die Essensvorräte zu Ende gehen.“

Kobusingyes Heimatland leidet seit vielen Jahren unter dem Klimawandel. Starkregen, Überschwemmungen, Erdbeben, dazwischen lange heiße Trockenzeiten. Und damit einhergehend stetig steigende Lebensmittelpreise.

„Ein Land, in dem die Nahrungsmittelversorgung einmal gut funktionierte, ist nun mit verlängerten Dürreperioden und Hungersnöten konfrontiert. All das führt in vielen Familien zu Verbitterung und zu einer Zunahme der häuslichen Gewalt. Und: Wenn die finanziellen Mittel schrumpfen, werden die Mädchen seltener zur Schule geschickt, was bedeutet, dass sie in der Regel früher schwanger werden“, benennt Kobusingye die Konsequenzen für die Bildung und Lebensgestaltung junger Frauen. Es ist ein Thema, das ihr sehr am Herzen liegt.

Als Hamira Kobusingye im Oktober 2023 den 18. Bremer Solidaritätspreis entgegennimmt, geht Professor Raimund Bleischwitz, der die Laudatio hält, auf weitere Aspekte der Klimakrise ein. „Weltweit sind jeden Tag 20.000 Kinder auf der Flucht vor Extremwetter. Ob Überschwemmungen, Stürme oder Dürren: Die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen sind bedroht“, so der Leiter des Leibniz-Zentrums für Marine Tropenforschung (ZMT).

„Es ist zutiefst ungerecht und beschämend zu sehen, dass die Ursachen des Klimawandels eben nicht in den Ländern und den Bevölkerungsgruppen liegen, die die Folgen in so erschreckender Weise tragen müssen. Ein Land wie Uganda hat pro Kopf CO₂-Emissionen in Höhe von etwa 0,14 Tonnen. In Deutschland dagegen tragen wir mit 9 Tonnen pro Kopf mehr als das 60-fache zum Klimanotstand bei.“

>
Frauen sind fürs Essen zuständig – und daher besonders betroffen, wenn die Ernte ausfällt.



Hamira Kobusingye, die gleichermaßen für Klimagerechtigkeit wie für die

Rechte von Frauen kämpfte, setze wichtige Zeichen: „Ihre mutige Arbeit unterstreicht, dass verschiedene Handlungsdimensionen ineinandergreifen müssen, um Veränderungen herbeizuführen. Klimaschutz ist untrennbar mit dem Zugang zu Ressourcen und Geschlechtergerechtigkeit verbunden. Eine ganzheitliche Perspektive ist gefragt“, so Bleischwitz.

Auch auf ein weiteres Anliegen der ugandischen Preisträgerin geht er in seiner Rede ein: die Verhinderung der geplanten ostafrikanischen Öl-Pipeline. Sie soll vom Albertsee im nördlichen Uganda – vorbei an den wertvollen Ökosystemen des Viktoriasees – knapp 1.500 Kilometer lang zum Indischen Ozean führen. Und sie würde zu enormen CO₂-Emissionen und Umweltrisiken für Uganda und Tansania führen. Etwa 100.000 Menschen seien jetzt bereits in Uganda von ersten Bohrungen betroffen: „Sie sollen gezwungen werden, ihr Zuhause zu verlassen. In der gleichen Region befindet sich zudem der größte Nationalpark Ugandas, der eine hohe biologische Vielfalt aufweist. Auch das ist in Gefahr.“

„Rise up!“ heißt die Bewegung, die Hamira Kobusingye mitgegründet hat und die sich gemeinsam mit Frauengruppen und Gemeinden gegen die Pipeline wehrt. Und dafür Repressalien in Kauf nimmt. Zudem ist sie engagiert bei „Fridays for Future Africa“; sie demonstriert, sie pflanzt Bäume, geht in Schulen, bietet Workshops an. Und war Delegierte bei der Weltklimakonferenz in Dubai 2023.

Die 28-Jährige: „Ich weiß, dass meine eigene Stimme nicht laut genug ist. Deswegen will ich aufrütteln, mobilisieren, vernetzen. Forderungen stellen und Lösungsansätze suchen. Wir alle wollen doch unsere 'Mutter Erde' für die nachfolgenden Generationen schützen und bewahren.“



Jutta Klimmt leitet das Öffentlichkeitsreferat. Klimagerechtigkeit ist seit Jahren eines der Schwerpunktthemen der Gossner Mission.

Kann denn *Liebe* Sünde sein?

Im Mai 2023 unterzeichnete Ugandas Präsident Yoweri Museveni ein umstrittenes Gesetz gegen homosexuelle Handlungen. Es drohen Haftstrafen zwischen sieben und zehn Jahren – und in gewissen Fällen sogar die Todesstrafe. Damit hat Uganda eines der schärfsten gegen Homosexualität gerichteten Gesetze der Welt. Was heißt das für die kirchliche Partnerschaftsarbeit?

Text: Volker Waffenschmidt

„Wenn die Bibel sagt, es ist Sünde, dann ist es Sünde.“ Dies sagt ein hochrangiger Geistlicher der anglikanischen Church of Uganda im vertraulichen Gespräch. „Und wenn die Bibel es Sünde nennt, wer sind dann wir, dass wir es gutheißen sollen?“ Das Gespräch wird theologisch. Hart in der Sache, doch verständnisvoll im Ton. Wir zeigen auf, welchen Prozess wir selbst in Deutschland durchlaufen haben. Auch in Europa, auch in den USA, tun sich noch immer viele Menschen, viele Christen, Kirchen und Gemeinden schwer mit dem Gedanken, Homosexualität als Ausdruck partnerschaftlicher Liebe gutzuheißen, ja zu begrüßen.

Selbst Deutschland als säkularer Staat schaffte den berichtigten Paragraphen 175 erst im Jahre 1994 ab. Vor 30 Jahren. Und erst 2017 (!) wurden die Urteile, die aufgrund dieses Paragraphen gefällt worden waren, aufgehoben.

Das neue Gesetz gegen Homosexualität in Uganda, kein ganz neues Gesetz, aber jetzt noch einmal verschärft, ist ein „weltliches“ Gesetz. Müsste sich also die „weltliche“ Entwicklungszusammenarbeit nicht ebenso, vielleicht sogar noch mehr als die kirchliche, kritisch fragen, wie sie ihr weiteres Engagement mit ihrer Werteorientierung vereinbart?

Vielleicht aber wird die Politik auch von dem Gedanken geleitet, dass es abzuwägen gilt. Sexuelle Selbstbestimmung ist ein Grundrecht; keine Frage. Aber Nahrung, Kleidung, ein Dach über dem Kopf eben auch. Wir sind empört, dass die ugandische Regierung ihren Bürger:innen keine sexuelle

Selbstbestimmung gewährt und ihnen damit ein Grundrecht verwehrt. Aber fragen wir uns ebenso hart, inwiefern wir ihnen mit unserem Wirtschaften auch Grundrechte streitig machen?

Aber zurück zu unserem Gespräch in Uganda. Das neue Gesetz werde in Europa ziemlich verdreht dargestellt, so unser Gewährsmann. Es gehe in erster Linie um den Missbrauch von Abhängigen, von Kindern, Kranken, Greisen, auch von wirtschaftlich Abhängigen, also solchen, die sich aus Armut prostituieren. Fälle dieser Art habe es jüngst vermehrt gegeben, gegen die nun vorgegangen werden solle. Pädophile seien die eigentliche Zielgruppe des Gesetzes.

Das stimmt natürlich nicht, wenn man den ganzen Gesetzestext liest. Pädophilie wird vorgeschoben, um gegen Homosexuelle allgemein vorzugehen. Aber hier geschieht, was andernorts eben auch oft geschieht: Pädophilie und Homosexualität werden in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht.

Etwa von Friedrich Merz in einem Interview 2020: „Solange sich das im Rahmen der Gesetze bewegt und solange es nicht Kinder betrifft.“ Auch hier der unsägliche Zusammenhang, die perfide Unterstellung.

Wie er sich denn verhalten würde, wenn zu ihm ein Homosexueller käme? Das frage ich den Geistlichen in Uganda. „Er ist mir willkommen, auch im Gottesdienst, wir werden ihm nicht die Tür weisen.“ Aber am Abendmahl, nun, da könne er natürlich nicht teilnehmen, so wenig wie der Ehebrecher oder irgendein anderer Sünder. Und würde



er eine/n Homosexuelle/n den Autoritäten melden? Nein, es gebe ja die Schweigepflicht. Und die Todesstrafe? Die würde die Kirche ohnehin ablehnen, für jegliche Straftat. „Nichts ist des Todes durch Menschen würdig.“ Ein starkes Wort, wie wir finden.

Wenn er als Pfarrer aber nichts von der sexuellen Orientierung des Mannes mitbekäme? „Wir sind nicht interessiert daran, was die Menschen in ihren Schlafzimmern machen.“ Nur öffentlich zeigen sollten sie es nicht, schon gar nicht propagieren, wie es etliche ausländische Gruppen vermehrt tun. „Das geht nicht in unserer Gesellschaft.“ Er hätte auch sagen können: „Das geht nicht in unserer afrikanischen Gesellschaft.“

Szenenwechsel: Eine Großveranstaltung in Uganda mit Tausenden von Gästen. Dabei auch unsere deutsche Delegation, leicht erkennbar. Ein Politiker ergreift das Mikrofon. Er spricht auf Acholi zu den Menschen. Plötzlich kehrt er sich zu unserer Gruppe um und wechselt ins Englische: Die Europäer sollten es unterlassen, die Menschen in Uganda mit fremdem Kulturgut zu infizieren. Homosexualität gebe es in Uganda nicht, und die Ugander würden sich gegen Einmischung wehren.

Wir sind sprachlos ob dieser Attacke.



Mir liegt die Frage auf der Zunge, ob die Missachtung der Gastfreundschaft auch zur afrikanischen Tradition gehöre. Aber da kommt schon der nächste Redner.

„Unafrikanisch“, so etwa argumentiert auch unser Gesprächspartner. Und ist sich offenbar nicht bewusst, dass er hier hart am Rande eines reversen Rassismus entlang schliddert. In jedem Fall hört man – auch aus den Worten jenes Politikers – einen gewissen antikolonialen Ton heraus: „Ihr habt uns schon einmal kulturell dominieren wollen. Noch mal lassen wir das nicht zu.“

Was soll man da sagen? Wer möchte schon als Neokolonialist gelten? Das Argument drückt uns in die Defensive.

Wir versuchen es noch einmal theologisch. „Aber die Schrift sagt doch auch ...“ Jetzt müssten wir über unser Bibelverständnis reden. Aber wie sollen wir Menschen, denen Missionare vor hundert Jahren die Bibel brachten und mit ihr eine höchst rigide Auslegung, nun klar machen, dass das alles so nicht mehr stimmt? Wer hat denn nun

Recht, wer irrt? Haben die Missionare damals gelogen? Und wir heute nicht? Oder anders herum?

Noch einmal Szenenwechsel: Wir sitzen in einer großen Runde mit der kirchlichen Männerarbeit. Es geht um ihre Projekte, alles sehr höflich. Da steht unvermittelt einer der Männer auf und fragt, was man in Uganda eigentlich nicht fragen darf: „Stimmt es, dass es jetzt bei euch erlaubt ist, dass Männer Männer heiraten?“ Der Ortspfarrer erstarrt, die Spannung ist zum Greifen. Der Theologe in unserer Gruppe antwortet als erster: Ja, das sei so. Unser Verständnis der Bibel habe eine Entwicklung durchgemacht, eine ganz allmähliche und keineswegs konfliktarme.

Und zu den Gastgebern gewandt: „Ordinert ihr nicht auch seit etlichen Jahren Frauen in eurer Kirche? Entgegen dem, was Paulus und die alte Kirche als Gebot verkündeten? Aber auch ihr habt neue Erkenntnisse gewonnen und eure Position revidiert. Wie nun auf anderem Gebiet? Wäre das nicht ein Ansatz zum Weiterdenken?“

Ich sekundiere: Wer oder wie ist Gott? Welche zentrale Aussage über ihn wäre für euch diejenige, an der sich alle anderen messen lassen müssten? Implizit: Was ist euer „hermeneutischer Schlüssel“? Jeder Mensch, jeder Christ hat eine andere Brille auf, durch die er Gott und die Welt sieht. Jeder bringt sich selbst mit ein in die Auslegung.



„Welche Brille also habt ihr auf? Und was müsste sich daraus an Schlussfolgerungen ergeben?“ Meine Brille, so sage ich als mein Bekenntnis, ist

die: „Gott ist Liebe!“ Wenn man dem folgt und diese Aussage für das Zentrum hält, dann müsste doch alles, was in Liebe getan wird, im Einklang mit Gott sein. Liebe zwischen Mann und Frau, Liebe zwischen Frau und Frau, Liebe zwischen Mann und Mann. Solange es sich um Liebe handelt. Damit reden wir nicht der Promiskuität das Wort, das ist keine Liebe, weder hetero- noch homosexuell. Liebe hängt mit Treue zusammen. Was aber kann dann falsch daran sein, wenn zwei Männer einander die Treue schwören, sich in Krankheit und Alter gegenseitig versorgen, Verantwortung füreinander übernehmen?

Die Gespräche, weder das mit dem Würdenträger noch das mit der Männerrunde, gelangten zu einem Ergebnis. Dafür fehlten Zeit und Nähe. Aber ein Anfang ist gemacht. Wir müssen reden! ▀



Dr. Volker Waffenschmidt ist Afrika-Projektkoordinator der Gossner Mission. Das Thema Homosexualität begleitet ihn bei seinen Gesprächen in Uganda schon lange.

IMPRESSIONEN

SPUREN SUCHE

Uganda. Der Name weckt Assoziationen. Idi Amin und Lord's Resistance Army. Bürgerkrieg, Willkür, Gräueltaten. Aber auch: landschaftliche Schönheit, bunte Märkte, undurchdringliche Wälder. Nationalparks, Feuchtsavannen, Berggorillas. Kurze Eindrücke.

Fotos: Helmut Kirschstein

VERKEHR

In Uganda wird links gefahren. Auf den Straßen geht es turbulent zu. Man sollte eigene Fahrversuche unterlassen, sich lieber einheimischen Fahrern anvertrauen und dankbar sein, wenn es bei ein paar Schrammen bleibt. Für Fußgänger ist besonders die Metropole Kampala ein gefährliches Pflaster. Es gibt rund 4.200 Kilometer geteerte Straßen – aber an die 17.000 Kilometer sind unbefestigt. Sie verwandeln sich nach Regengüssen in braun-schlammige Pisten; nur noch schwer oder gar nicht mehr passierbar. Gefährlich ist auch das Fahren im Dunkeln:

Viele Fahrzeuge haben technische Mängel, sind ungenügend beleuchtet oder völlig überladen, und oft genug sind auch Tiere oder Personen auf den Straßen unterwegs, die man bei Nacht viel zu spät sieht.

Uganda hat keinen direkten Zugang zum Meer. Aufgrund seiner Binnenlage ist das Land auf Transitwege durch Kenia und Tansania angewiesen. Deren Überseehäfen Mombasa bzw. Daressalam sind für den ugandischen Außenhandel lebenswichtig.



GESCHICHTE

Besuch an einem historischen Ort im nördlichen Uganda. Landschaftlich idyllisch gelegen, war „Fort Patiko“ – auch bekannt als „Baker's Fort“ – ein Sammelpunkt des arabischen Sklavenhandels. Zehntausende Menschen wurden nach langen Gefangenmärschen „selektiert“, die Schwachen und Unansehnlichen auf dem Felsen ermordet. 1872 machte dann Samuel Baker, unterstützt vom örtlichen König, der Sklaverei ein Ende. Andererseits war dies für Uganda ein Schritt in die koloniale Besatzung. So ist Fort Patiko ein Symbol für das beständige Ringen Ugandas um Freiheit und Menschenwürde.





NATUR

„Uganda is a fairy-tale . . . there is a wonderful new world . . . truly the pearl of Africa“ . . . Uganda sei ein Märchen, eine wundervolle neue Welt, wahrlich die Perle Afrikas. So schwärmte Winston Churchill, damals 33-jähriger Parlamentsabgeordneter und frisch gekürter Staatssekretär für die britischen Kolonien. 1907 war er im britischen Protektorat Uganda unterwegs mit der legendären Uganda-Bahn und an Bord eines Victoriasee-Dampfers, mit der Kutsche nach Kampala und im Kanu auf dem Weißen Nil, zu Fuß und auf dem Fahrrad. Sein geflügeltes Wort von der „Perle Afrikas“ hat die Zeiten überdauert. Es gehört zum Zitatenschatz unzähliger Reisebroschüren und prangt auf den Plakaten der Reiseveranstalter.

In Uganda geht die Savanne Ostafrikas in den Regenwald Zentralafrikas über, was sich positiv auf

die Artenvielfalt bei Pflanzen und Tieren auswirkt. Das Land ist geprägt von großen Wasserflächen, dem Victoriasee und dem Weißen Nil, von (Feucht-) Savannen und Urwäldern. Und: In Uganda leben neben den „Big Five“ (Elefant, Nashorn, Löwe, Büffel und Leopard) auch die beiden großen Menschenaffenpezies Schimpanse und Berggorilla.

Auf einer beachtlichen Fläche des Landes wurden zehn Nationalparks eingerichtet – jeder von ihnen mit besonderen Schwerpunkten wie etwa der Bwindi Impenetrable National Park, der die Hälfte des weltweiten Bestandes der gefährdeten Berggorillas beherbergt.

ZUKUNFT

St man in Uganda stellenweise europäischen Lösungen sogar voraus? Im abgelegenen Dorf Godnyur im Norden des Landes gibt es ein erfolgreiches Elektrifizierungsprojekt, das 111 Haushalte mit Strom versorgt. Hier hat Peter Nyeko, Ingenieur und aktiver Freund der Uganda-Partnerschaft, mit seiner internationalen Firma Erstaunliches geleistet. Kern des Projektes ist neben einer Photovoltaikanlage eine „Biomass-Gasification“, mit der durch Resteverwertung Briketts aus Reis- oder Maismühlen gewonnen werden. Diese sollen die umweltschädliche Holzkohle ersetzen und die Abholzung der Wälder verhindern. Zugleich wird mit dem gewonnenen Gas ein Generator betrieben, der Elektrizität in ein Kleinst-Stromnetz einspeist. Das Unternehmen in Godnyur wird u.a. von der deutschen KfW gefördert, hat mehrere internationale Auszeichnungen erhalten und greift bereits auf zahlreiche andere afrikanische Staaten über.





WIRTSCHAFT

Uganda ist im Vergleich zu vielen Ländern der Region ein stabiler Anker in Ostafrika. Das Land ist reich an Rohstoffen; es besitzt noch unerschlossene Erdöl- und Erdgasreserven. Die Wirtschaftsleistung des Landes hängt stark von der Landwirtschaft ab, von der rund 70 % der Einwohnerinnen und Einwohner leben. Die Landwirtschaft profitiert von den fruchtbaren Böden, ist aber wenig produktiv, weil es an angepasstem Saatgut, Dünger und Mechanisierung mangelt. Problematisch auch: die Folgen des Klimawandels! Exportiert werden vor allem Kaffee, Tee und Fisch.

Die Covid-19-Pandemie hat das Wirtschaftswachstum gedämpft und die Preisentwicklung an den globalen Märkten hat sich zusätzlich negativ auf die Entwicklung ausgewirkt. Uganda gehört weiterhin zu den ärmsten Ländern der Welt. Die Infrastruktur insbesondere im ländlichen Raum ist stark überlastet. Es fehlt an ausreichend Kapazitäten für die Wasserversorgung sowie an Zugang zu Bildung und Gesundheit.

EIN JAHR

mittendrin

Nach der Schule ein ganzes Jahr nach Uganda! Für Blanka und Lotte wurde dieser Traum im September 2023 wahr. Nun leben und arbeiten die beiden bereits seit Monaten in Gulu bzw. in Kitgum und sind mittendrin! Hier berichten sie über Eindrücke, Erlebnisse, Begegnungen.

Bunt, traditionell, gastfreundlich

Text: Blanka Koßmann

Hallo nach Deutschland, ich bin Blanka Koßmann. Ich lebe seit mittlerweile fünf Monaten in Kitgum. Viele Leute fragen mich, warum ich Uganda als Einsatzland gewählt habe. Mein Traum war es schon immer, ein Auslandsjahr in einer neuen Umgebung mit einer mir fremden Kultur zu machen. Außerdem wurde ich durch vorherige Reisen nach Afrika in meinem Gefühl bestärkt. Zudem hörte ich viele positive Rückmeldungen der ehemaligen Freiwilligen und war schnell überzeugt, dass „die Perle Afrikas“ das richtige Land für meinen Einsatz sei. Und heute kann ich sagen: Ja, es war die absolut richtige Entscheidung!

Am 6. September begann unsere große Reise, und die ersten Wochen waren voller Aufregung und von tausend neuen Dingen geprägt. Das wilde Chaos in Kampala, fünf Menschen auf einem einzigen Boda (Motortaxi), Geburtstagsfeiern mit traditionellen Tänzen und Liedern, das schrille Marktleben, Wäschewaschen per Hand, Kochen über dem Feuer und viele aufgeschlossene Menschen. Der Kulturschock am Anfang verwandelte sich schnell in einen ganz normalen Alltag. Mittlerweile sind wir total an dieses „Chaos“ gewöhnt, und wir lieben es!

Ich arbeite am Y. Y. Okot Memorial College, einer weiterführenden Mädchenschule in Kitgum. Jeden Morgen und Abend arbeite ich im Sekretariat, die Lehrer müssen sich hier per Gesichtserkennung anmelden, und ich helfe ihnen dabei. Ansonsten unterstütze ich den Biologieunterricht in drei



<
Blanka fühlt sich wohl
„mittendrin“.
v

7. Klassen; es geht hier um Themen wie Pflanzen, Tiere und Ernte. Es erinnert also ziemlich an den Unterrichtsstoff in Deutschland. Zu Beginn musste ich mich selbst erst mal über die einheimischen Pflanzen Ugandas informieren, da ich nicht wusste, wie beispielsweise Cassava- oder Matokepflanzen aufgebaut sind. Nun kenne ich mich sogar viel besser mit den ugandischen Pflanzen als mit unseren einheimischen deutschen Pflanzen aus.

In meinem Alltag verbringe ich viel Zeit mit meiner Schulleiterin, Lucy Acaa. Wir kochen gemeinsam, gehen spazieren oder reden über viele Dinge. Auch das Weihnachtsfest konnten wir zusammen mit ihrer gesamten Familie feiern. Sie ist wie eine „Mama“ für mich; solch große Herzlichkeit und Gastfreundschaft erlebe ich hier zum ersten Mal.

Auch die Landschaft, die gesamte Naturwelt begeistert mich jeden Tag aufs Neue. Dieser starke Kontrast zwischen der unberührten Natur und den chaotischen Städten lässt mich jedes Mal erstaunen.

Obwohl ich die Offenheit der Menschen hier wirklich sehr schätze, ist sie manchmal auch etwas anstrengend. Sobald man durch die Stadt läuft, wird man oder frau an jeder Ecke als „Muzungu“ (Fremder, Weißer) angesprochen. Das fällt mir hier am schwersten, aber mittlerweile kann ich damit umgehen. Des Öfteren wurde ich auf der Straße von Fremden angesprochen und gefragt, ob ich sie nicht heiraten will ... Am Anfang unbegreiflich, dann normal und jetzt einfach nur noch mit lustigen Situationen verbunden.

Zur Halbzeit unseres Freiwilligendienstes hatten wir ein Zwischenseminar in Mbale. Dabei konnten wir uns mit anderen Freiwilligen über unsere Erfahrungen austauschen, was wirklich eine Bereicherung war. Dabei stellten wir fest, dass wir mittlerweile „ugandisches“ Englisch sprechen. Wenn man beispielsweise jemanden zustimmt, sagt man „Ähhh“ und wenn man etwas Neues hört, zieht man nur seine Augenbrauen hoch. Als Begrüßung gibt es ein „How are you“, ohne auf die Antwort zu warten. Zudem sprechen wir viele Wörter ganz anders aus, weil wir uns so daran gewöhnt haben. Das stieß am Anfang bei unserer Seminarleiterin auf Verwirrung, weil sie manchmal gar nicht wusste, wie wir etwas meinten. So schnell kann man also andere Gewohnheiten annehmen, ohne es zu merken!“ ▀





Hitze, rote Erde und unglaubliche Herzlichkeit

Text: Lotte Schallenberg

Itye nining! Willkommen in meinem Alltag in Uganda! Jeder Tag hier beginnt mit dem Satz „Itye nining“, was so viel bedeutet, wie „Wie geht es dir?“ Darauf antwortet man mit „Acho maber“, also „Mir geht es gut“ und das bei jeder Person, die man am Tag sieht. Das waren auch so ziemlich die ersten Wörter, die ich auf Acholi, der Sprache im Norden Ugandas, gelernt habe.

Ich bin Lotte Schallenberg aus Berlin, aber hier bin ich Aber (ausgesprochen: Abä) aus Gulu. „Aber“ ist mein Acholi-Name, den ich von meinem Mentor bekommen habe. Nun nennt mich hier jeder so, da die meisten Lotte nicht so gut aussprechen können und ich mich immer mit meinem Acholi-Namen vorstelle. Jeder Name hat auch eine Bedeutung. Aber heißt „Die Schöne“, was natürlich ein Kompliment ist. Darüber habe ich mich sehr gefreut!

Als die Frage aufkam, was ich nach dem Abitur machen will, war für mich klar: Ich möchte erst mal ganz weit weg, in eine ganz andere Welt



reisen! Und ich wusste auch schon, dass es nach Afrika gehen sollte. Nachdem ich in jungen Jahren jeweils einen sechsmonatigen Austausch nach England und Frankreich gemacht hatte, wollte ich etwas anderes als Europa sehen. Und die Chance und Zeit, ein Jahr in Afrika zu leben, hat man ja nicht so schnell wieder. Außerdem war schon meine große Schwester nach ihrem Abi drei Monate in Tansania und auf Madagaskar, und die Bilder und Geschichten haben mich beeindruckt. Sogar meine Eltern haben sich auf einer Reise in Afrika kennengelernt!

Also viele Gründe, die mich hierher gezogen haben. Uganda fand ich aufgrund der grünen Natur und der Lage so spannend. Außerdem ist es nicht eines der typischen Länder, die man zuerst in Afrika bereist, und das finde ich besonders aufregend.

Schon seit September 2023 bin ich nun hier und arbeite an der Gulu Primary School, einer Grundschule mit etwa 900 Schüler:innen. Die Klassen sind sehr groß, etwa 50 bis 60 Kinder in einer Klasse, weshalb es schwer ist, alleine zu unterrichten. Meist arbeite ich in der Bibliothek und sortiere neue Bücher oder gebe den Schüler:innen die Bücher für den Unterricht aus. Nach 16 Uhr spielen wir oft Volleyball, Fußball oder Basketball bis 18 Uhr, da die Schüler:innen dann essen und einige danach wieder in den Unterricht müssen. Außerdem wird es gegen 19 Uhr schon dunkel.

Die letzten zwei Monate hatte ich aufgrund der Sommerferien sogar die Chance, mit meiner Mitfreiwilligen

Blanka nach Kenia zu reisen und dort Sonne und Strand zu genießen! Das war super schön, und wir haben viele tolle Menschen kennengelernt, von denen wir viel Neues lernen konnten. In den nächsten Ferien wollen wir Rwanda besuchen.

Mittlerweile habe ich mich an vieles gewöhnt, was am Anfang seltsam erschien, wie das Wäschewaschen mit der Hand, Boda (Motorrad-Taxi) fahren ohne Helm, die Hitze, das Kochen mit Gas-Kocher, die Strom- und Wasserausfälle, das häufige Angesprochenwerden auf der Straße, die kalten Duschen und die nervigen Huckel auf der Straße ... Und genauso auch an die unglaubliche Offenheit und Freundlichkeit der Menschen, die neuen Gerichte, die unglaublich grüne Natur, die starken Regenfälle einerseits und die trockene staubige rote Erde während der Trockenzeit andererseits, das Chaos in den Städten sowie die Weite und Ruhe auf dem Land. Mittlerweile fühle ich mich hier schon fast wie zu Hause.

Ich empfehle jedem, der noch nicht genau weiß, wie es nach der Schule weitergehen soll und auch jeder, die sich schon hundertprozentig sicher ist, ein Jahr lang irgendwo auf der Welt sich selbst neu kennenzulernen, neue Erfahrungen zu sammeln, zu reisen und die Zeit zu nutzen. Liebe Grüße aus dem warmen Uganda!" 🟡



Blanka und Lotte sind über das Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes zur ugandischen Partnerkirche der Gossner Mission nach Uganda entsandt.

Jubiläumsjahr festlich beendet



Regionalbischöfin
Ulrike Trautwein
im Livestream-
Gottesdienst.

GOTTESDIENST.

250 Jahre Johannes E. Goßner: Höhepunkt des Jubiläumsjahres 2023 war ein internationaler Gottesdienst am 14. Dezember, dem Geburtstag des Missionsgründers, in der Berliner Matthäuskirche. Mit zahlreichen

Gästen und Grußworten und einem weltweit ausgestrahlten Livestream.

„Vieles von dem, was Johannes Evangelista Goßner mit seinem Lebenswerk zu verwirklichen suchte, beeindruckt uns bis heute.

Evangelium mit Herz und Hand. Mission und

sozialdiakonisches Wirken untrennbar verbunden“. In ihrer Predigt gab die Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein gerne zu erkennen, dass sie „begeistert (ist) von diesem

Mann mit seiner faszinierenden Persönlichkeit“. Und sie betonte: „Er hat uns bis heute viel zu sagen.“ Losziehen, aufbrechen, ungewohnte Wege gehen – für Johannes E. Goßner war das selbstverständlich. „Unfassbar, was er für eine Energie gehabt haben muss! (...) Energie, die bis heute durchträgt.“ Auch heute noch entwickle die Gossner Mission eine starke Energie, „angefüllt mit der Glaubenskraft aus unterschiedlichen Kulturen und Ländern“.

Weitere Jubiläumsgottesdienste, gefeiert in Westfalen, Lippe und Ostfriesland, rundeten das Goßner-Jahr 2024 ab. Ein letztes Mal also: „Happy Birthday, Father Goßner!“

Alle wichtigen Infos zu Johannes E. Goßner und zum Jubiläumsjahr 2023: www.gossner-mission.de/im-fokus/250-jahre-gossner



www.youtube.com/watch?v=UHFmie5k3gl&t=1771s

Mit Pauken und Trompeten

REISE. „Partnerschaft mit Pauken und Trompeten“: So überschrieb der Ostfriesische Kurier den Artikel über die Partnerschaftsreise, die eine kleine Gruppe aus Vertreter:innen der Gossner Mission und des Ev.-lutherischen Kirchenkreises Norden im Januar nach Uganda führte. Auf dem Programm standen Gespräche mit Vertreter:innen der Church of Uganda, Gottesdienst- und Projektbesuche.

„So jung, so weiblich und so bunt zusammengesetzt wie nie zuvor“, sei die Reisegruppe gewesen, so Gossner-Vorsitzender Dr. Helmut Kirschstein, der die Delegation leitete. Auch die beiden weltwärts-Freiwilligen in Uganda, Blanka und Lotte, nahmen an der Rundreise teil. Kirschstein: „Wir konnten ganz viel Ermutigung mit nach Hause bringen!“

Seit 2010 unterhält der Evangelisch-lutherische Kirchenkreis Norden eine Partnerschaft zu zwei Diözesen der Anglikanischen Church of Uganda. Intensive Begegnungen prägen seitdem das Miteinander. 2011 wurde der „Freundeskreis

Uganda“ gegründet. Der Freundeskreis versteht sich zugleich als Arbeitskreis der Gossner Mission, die ebenfalls eine Partnerschaft zu den beiden Diözesen unterhält.



Dank schneller Nothilfe Tausende gerettet

ERDBEBEN. Im November 2023 erschütterte ein Erdbeben der Stärke 6,4 die Himalaya-Region. Mehr als 150 Menschen starben, Hunderte wurden verletzt, Zehntausende obdachlos. Das Epizentrum lag nur 25 Kilometer Luftlinie vom nepalischen Krankenhaus Chaurjahari entfernt. Das Krankenhaus selbst war zum Glück nicht betroffen – und konnte sich daher

sofort um die Verletzten und Verschütteten kümmern.

Das Erdbeben ereignete sich, als die Menschen bereits zu Bett gegangen waren. Die meisten wurden im Schlaf überrascht; sie hatten nicht die Chance, noch etwas zu retten – außer dem eigenen Leben und dem ihrer Kinder.

Hier haben Sie geholfen!

Unterstützt von der Gossner Mission startete das Krankenhaus zunächst eine Soforthilfe: Warme Decken, Zeltplanen, Kleidung sowie Lebensmittel und Hygiene-Kits wurden verteilt. Bis zum 1. März gingen für diese Not- und Winterhilfe Spenden in Höhe von rund 47.000 Euro bei uns ein. Allen Unterstützerinnen und Unterstützern ein ganz herzliches DANKE!

In Kürze soll der Wiederaufbau beginnen. Häuser, Schulen, Gesundheitsposten, Straßen und Brücken müssen wieder hergestellt werden – in erdbebensicherer Bauweise.

Die Himalaya-Region ist geologisch äußerst aktiv. Dort schiebt sich die Indische Kontinentalplatte unter die Eurasische Platte. Dies löst immer wieder Erdbeben aus.

 www.gossner-mission.de/weltweit/nepal



Instagram zum 250. Geburtstag

NEU. Ein eigener Instagram-Kanal zum 250. Geburtstag des Missionsgründers: Seit Oktober 2023 ist die Gossner Mission auf Instagram aktiv. Mit Fotos, Infos, Storys, Videoclips. Bitte abonnieren und weitersagen.



www.instagram.com/gossner_mission/

Begegnen und feiern

KIRCHENTAG. „Nichts kann uns trennen“: Unter diesem Motto finden vom 7. bis 9. Juni die „Christlichen Begegnungstage (CBT24)“ in Frankfurt (Oder) und Stübice statt. Glaube, Nächstenliebe und Austausch sollen bei diesem länderübergreifenden Kirchentag im Mittelpunkt stehen. Auf dem Programm stehen Podiumsdiskussionen zu spirituellen und gesellschaftspolitischen Themen, Bibelfrühstücke, gemeinsame Gottesdienste, ökumenische Andachten, Konzerte und vieles mehr. Beim Abend der Begegnung und dem Markt der Möglichkeiten wirkt die Gossner Mission mit. Herzliche Einladung!



Christliche Begegnungstage
Spotkanie chrześcijańskie 24

NICHTS KANN UNS TRENNEN – NIC NIE MOŻE NAS ROZDZIELIĆ

Unser Team - Ihre Ansprechpartner:innen

Tobias Eggers
Koordination Freiwilligenarbeit

Hauptberuflich als Chemielaborant tätig, widmet sich Tobias Eggers – für ein kleines Salär, aber mit großem Engagement – der Betreuung der Gossner-Freiwilligen.

Tel.: 030 / 2 43 44 – 5750
E-Mail: tobias.eggerts@gossner-mission.de



Christian Reiser
Direktor und Referent für die Auslandsgebiete

Christian Reiser bringt viel Erfahrung aus der Ökumene mit, etwa von Auslandseinsätzen in Bolivien und auf den Philippinen.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 51
christian.reiser@gossner-mission.de



Gerd Herzog
Öffentlichkeitsreferat

Gerd Herzog ist Mitarbeitender des Berliner Missionswerkes und gehört dem gemeinsamen Öffentlichkeitsreferat der beiden Missionswerke an. Sein besonderes Faible: gute Fotos!

Tel.: 030 / 2 43 44 – 168
g.herzog@bmw.ekbo.de



Andrea Boguslawski
Sekretariat

Dreh- und Angelpunkt: Wer in der Geschäftsstelle anruft, landet zunächst bei ihr: Andrea Boguslawski übernahm 2010 das Sekretariat der Gossner Mission.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 50
andrea.boguslawski@gossner-mission.de



Simone Kerstan-Lippert
Buchhaltung

Immer korrekt, immer gut gelaunt: Simone Kerstan-Lippert verantwortet seit 2016 die Buchhaltung der Gossner Mission.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 55
simone.kerstan-lippert@gossner-mission.de



Jutta Klimmt
Leitung Öffentlichkeitsreferat

Viel Erfahrung: Jutta Klimmt leitet das Referat, das für die Gossner Mission und den Kooperationspartner Berliner Missionswerk Öffentlichkeitsarbeit und Spendenwerbung verantwortet.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 53
jutta.klimmt@gossner-mission.de



Karin Döhne
Koordination Indien und Nepal

Karin Döhne koordiniert die Gossner-Projekte in Indien und Nepal. Vor ihrem Ruhestand leitete sie die Afrika-Abteilung bei Brot für die Welt.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 56
karin.doehne@gossner-mission.de



Dr. Volker Waffenschmidt
Koordination Afrika

Dr. Volker Waffenschmidt koordiniert die Arbeitsbereiche Sambia und Uganda. Als gelernter Agrar-Ingenieur hat er selbst drei Jahre in Sambia gelebt.

Tel.: 030 / 2 43 44-57 50
volker.waffenschmidt@gossner-mission.de



Martina Kaupen und Robin Ogden
Liaison Office Lusaka/Sambia



Erfahrungen als Entwicklungshelfer in Israel/Palästina sowie in Laos und Myanmar: Seit Dezember 2023 leitet

das Ehepaar das Gossner-Büro in Lusaka.

zambia@gossner-mission.de



Mukut Bodra
Liaison Office Ranchi/Indien



2015 kam er als indischer Freiwilliger nach Berlin; heute ist Mukut Bodra Verbindungsmann zwischen Gossner Mission und Gossner Kirche im indischen Ranchi.

mukut.bodra@gossner-mission.de

Unsere Zeitschrift als App für Ihr Smartphone

Einfach im App-Store die App „Missionspresse“ herunterladen. Und zu „Gossner“ gehen. Die Artikel lassen sich dort separat aufrufen und bei Bedarf vergrößern. Mit zusätzlichen Infos, Links und der Vorlesefunktion!



Für den Apple
App Store.



Für den Google
Play Store.



<https://app.missionspresse.org>

Echt einfach!
App herunterladen.
Digital lesen.
Oder vorlesen lassen.



Der neue Jahresbericht ist da!

- Welche Erfolge konnten wir 2023 erzielen?
- Wo konnten wir ganz konkret helfen?
- Wie werden die Spenden eingesetzt?

Einen kompakten Einblick in unsere Arbeit liefert Ihnen der neue Jahresbericht.

PDF-Download:

[www.gossner-mission.de/Über uns / Organisation](http://www.gossner-mission.de/Über_uns/Organisation)

Oder hier die Druckversion gratis bestellen:

Tel. 030 24344 5750
mail@gossner-mission.de

Impressum.

Die Zeitschrift **Gossner** erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber: Gossner Mission, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin, mail@gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50

www.gossner-mission.de

Redaktion: Jutta Klimmt
info@gossner-mission.de

Editorial-Design: Jana Müller-Heuser
jmh-design.de

Layout: www.suwadesign.de

Druck: Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn

Papier: 100 % Recycling

Copyright: Alle Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder sonstige Verwertung nur mit schriftlicher Einwilligung der Gossner Mission.

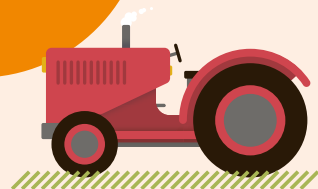
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 25.02.2024

Druckauflage: 5500 Exemplare





Hier
können Sie
helfen!



Ein TRAKTOR für Paloga!

Eine PERSPEKTIVE
für MORGEN!



Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN:
DE35 5206 0410 0003 9014 91
Kennwort:
Traktor Uganda

www.gossner-mission.de

Foto: Helmut Kirschrstein



Das Deutsche
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
bescheinigt:
**Ihre Spende
kommt an!**

